

Wissenschaft zur Verfügung stellt. Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern ist dafür sehr zu danken.

Wilhelm Kohl

*Jürgen Bärsch, Die Feier des Osterfestkreises im Stift Essen nach dem Zeugnis des Liber Ordinarius (zweite Hälfte 14. Jahrhundert). Ein Beitrag zur Liturgiegeschichte der deutschen Ortskirchen* (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen, Bd. 6), Aschendorff, Münster 1997, XXXII, 382 S.

Das Reichsstift Essen gehört zu den bedeutendsten Kirchen des deutschen Nordwestens. Seine ersten sechs Äbtissinnen entstammten dem sächsischen Kaiserhaus. Essener Bauten richteten sich an der Aachener Pfalzkapelle aus. Allerdings litt im Spätmittelalter das geistliche Leben unter den ständigen Auseinandersetzungen mit den Edelvögten und den Erzbischöfen von Köln. So scheinen chaotische Verhältnisse gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts dazu beigetragen haben, daß man sich in den Jahren 1370/93 an die Abfassung eines Liber Ordinarius machte, um der Unordnung ein Ende zu bereiten. Der Liber beschrieb als eine Art „Regiebuch für den Chor“ genau, wie an den einzelnen Tagen des Jahres Meßfeiern, Stundengebete, Prozessionen und Benediktionen zu halten waren.

In der vorliegenden, höchst peniblen und stets auf Vergleich mit anderen geistlichen Einrichtungen ausgerichteten Untersuchung beschränkt sich der Verfasser, um nicht das Wichtige im weniger Wesentlichen untergehen zu lassen, wohlweislich auf das Zentrum des Kirchenjahres, die Osterzeit. Sie beginnt am Aschermittwoch und endet mit dem Pfingstfest

Obgleich jede der unzähligen Einzelheiten für den Liturgiegeschichtler von hohem Interesse ist, können an dieser Stelle nur einige Hauptpunkte der Ergebnisse aufgeführt werden:

1. Die von dem auf dem Gebiete der mittelalterlichen Geistesgeschichte höchst kenntnisreichen Historiker und Archivar Friedrich-Wilhelm Oediger behauptete Abhängigkeit der Essener Liturgie von Köln läßt sich in dieser Schärfe nicht aufrechterhalten. Dazu weist der Essener Ordinarius allzu viele Anpassungen an die örtliche Situation der Stiftskirche auf. Art und Weise, wie hier an den einzelnen Tagen Meßfeiern, Stundengebete, Prozessionen und Benediktionen begangen wurden, entziehen sich jeder Uniformität. Der Verfasser ruft mit Recht die oft übersehene Tatsache ins Gedächtnis, daß im Mittelalter Liturgieformen von Kirche zu Kirche verschieden waren. Man ließ damals mehr als in der Neuzeit der Phantasie die Zügel schießen und liebte es, gottesdienstlichen Handlungen sinnliche Ausdrucksstärke zu verleihen, die die Menschen anzog. Prozessionen spielen deshalb im Ordinarius nicht zufällig eine große Rolle, in einem Maße, daß Oediger gar von einem „Prozessions-Ordinarius“ sprechen konnte, was allerdings dem Buch nicht gerecht wird.

2. muß beachtet werden, daß der Essener Ordinarius für ein hochadeliges Damenstift bestimmt war, dem ein zwanzigköpfiges Kanonikerkollegium zur Ausrichtung der liturgischen Feiern zur Verfügung stand. Thomas Schilp (Der Kanonikerkonvent des hochadeligen Damenstiftes Essen während des Mittelalters, in: Studien zur Germania Sacra 18. 1995) hat dazu bereits Grundlegendes gesagt. Die Feier der Tageszeiten erfolgte getrennt in beiden Konventen. Sie findet daher im Ordinarius weniger Beachtung. Erstaunlich umfangreich ist dagegen die intensive Teilnahme der Damen an der Ausgestaltung der Festfeiern und Prozessionen. Bei den liturgischen Gesängen traten sogar die Kanoniker hinter ihnen zurück. Was dem Leser des Buches anfangs als ein Zugeständnis an die Zeitströmung „Frauen in der Kirche“ erscheinen mag, erweist sich als durchaus solide begründete Feststellung zur hohen Bedeutung der Kanonissen im Gottesdienst.

3. Der modernen, dem Intellekt stärker als dem Gefühl verpflichteten Kirchlichkeit erscheint die Freude an der spielerischen Dramatik mittelalterlicher Liturgieformen fremd. Der Verfasser macht aber die alte Einstellung verständlich als eine geglückte „Kombination ... mit dem der Liturgie gemäßen Ernst der Vergegenwärtigung des gefeierten Ostergeheimnisses“ (S. 322), wie sie in dieser Intensität von ihm sonst nicht beobachtet werden konnte.

4. Diese Feststellung bedeutet nicht, daß „das Wort“, auf das besonders die evangelischen Kirchen der Neuzeit eine stärkere Betonung als die mittelalterliche Kirche legen, damals in den Hintergrund trat. Der Essener Ordinarius erwähnt die Evangelienbücher auffällig oft. Selbst bei der üblichen, theatralischen Grablegung Christi am Karfreitag wurde das Evangelienbuch mit ihm zu Grabe getragen.

Selbstverständlich besitzt die Untersuchung neben ihrer historischen Bedeutung auch einen aktuellen Bezug. Bekanntlich betont das II. Vaticanum Sonderformen der Einzelkirchen gegenüber römischer Uniformität. Es erneuert damit, vielen unbewußt, einen älteren, weithin vergessenen Zustand, in dem die Gesamtkirche keine Priorität vor den Einzelkirchen beanspruchte. Man wußte ehemals sehr gut, daß sich Kirche „zunächst und zuerst jeweils in den einzelnen Ortskirchen“ repräsentierte (Joseph Ratzinger, Die pastoralen Implikationen der Lehre von der Kollegialität der Bischöfe, in: ders., Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie. Düsseldorf 1977, S. 43-70, hier S. 48). Der evangelische Christ erblickt darin eine Glättung des holprigen Weges der Ökumene. Werden Einzelkirchen tatsächlich und ernsthaft als Zellen verstanden, „in deren jeder das ganze Lebensgeheimnis des einzigen Leibes der Kirche anwesend ist, so daß jede mit Recht schlicht ‚Ecclesia‘ heißen darf“ (ebd.), so wäre viel gewonnen.

Das wissenschaftlich auf hohem Niveau stehende Werk von Jürgen Bärsch schließt mit einem Anhang. Er enthält eine kritische Textpublikation des Ordinarius, einen Plan der mittelalterlichen Altäre in der Essener Stiftskirche und mehrere Register: 1. Verzeichnis der liturgischen Initien; 2. Bibelstellen; 3. Namen und Personen; 4. Orte (Hier hätte man sich in mehreren Fällen eine An-

gabe ihrer Lage gewünscht. Wer weiß schon, wo Bec oder Ecouis liegen?); 5. Sachen.

Das ausgezeichnete Buch gehört in die Hand jedes Interessenten an geschichtlicher oder moderner Liturgie, bietet aber auch sonst wertvolle Anregungen zum Verständnis kirchlicher Verhältnisse.

Wilhelm Kohl

*Jens Bruning, Das pädagogische Jahrhundert in der Praxis – Schulwandel in Stadt und Land in den preußischen Westprovinzen Minden und Ravensberg 1648–1816* (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 15), Duncker & Humblot, Berlin 1998, 466 S., brosch.

Jens Bruning hat sich in seiner 1997 von dem Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften der Universität Osnabrück als Dissertation angenommenen Arbeit der Aufgabe unterzogen, aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive die Schulwirklichkeit in einem staatlich begrenzten Bereich und einer pädagogischen Umbruchzeit zu erheben. Dabei geht es ihm gerade nicht um eine ideengeschichtliche Untersuchung, sondern um das komplexe Entwicklungsgeschehen im Alltag der preußischen Westprovinzen Fürstentum Minden und Grafschaft Ravensberg in der Zeit zwischen dem Westfälischen Frieden (1648) und der Errichtung der preußischen Provinz Westfalen (1816). Bruning fragt nach der staatlichen Entwicklung in den preußischen Westprovinzen, den politischen, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen ebenso wie nach den ganz konkreten Bemühungen, die Bildung der Bevölkerung in den Dörfern und Städten durch Gründungen von Elementar-, Niederen und Höheren Schulen zu verbessern. Seine Untersuchung beruht auf einer gründlichen Auswertung von Akten, auch niederer Provenienz, der Staats-, Stadt- und Kirchenarchive in Minden-Ravensberg.

Bruning fragt zunächst nach der Geschichte der Westprovinzen Minden und Ravensberg. Dabei stellt er heraus, dass für die preußischen absolutistischen Herrscher die Gebiete „Nebenländer“ waren. Die preußischen Könige haben erst sehr spät von Brandenburg-Preußen aus diesen Nebenländern eine größere Bedeutung beigemessen. Das hatte für den Bildungsbereich zur Folge, dass hier weniger der absolutistische Staat als vielmehr die lokalen und regionalen Herrschaften in den Ämtern und Städten die Entwicklung bestimmten. Das sich so erweiternde Elementar- bzw. Niedere Schulwesen wurde die Basis für die im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts sich durchsetzende Aufklärungspädagogik. Bruning zeichnet akribisch mit vielen Belegen diese Entwicklung nach. Dadurch wird auch deutlich, wie sehr Schule in ihren unterschiedlichen Formen abhängig ist von sozialen, ökonomischen und politischen Prozessen, oft mehr als von staatlichen Regulierungen. Bruning weist das nach an der Umsetzung der verschiedenen preußischen Edikte und Reglements in der Zeit vor und nach dem Siebenjährigen Krieg. Erst gegen Ende des 18. Jahr-